

perspektiven

Spezial
Wirtschafts-
prüfer, Steuer-
berater und
Juristen



Echter Hingucker

Der Unternehmer Saliya Kahawatte
sieht fast nichts, hat aber den Durchblick.

Im Interview: Theater-Intendant Ulrich Khuon



Saliya Kahawatte ist fast blind. Ein erfolgreiches Berufsleben führt er trotzdem – mit Hilfsmitteln wie großer Schrift.

Auf seine Art. Saliya Kahawattes Leben war viele Jahre eine große Lüge. Er verheimlichte, dass er fast blind ist. Irgendwann ging gar nichts mehr – zum Glück. Heute ist er ein erfolgreicher Unternehmer und lebt viel entspannter. Text: Jeannette Villachica// Fotos: Gregor Schläger

Ein selbstbestimmtes Leben zu führen, das ist für Saliya Kahawatte bis heute nicht selbstverständlich. Er weiß, dass nur wenige Menschen mit einem Behinderungsgrad wie dem seinen so autonom leben können wie er. Das macht ihn traurig und stolz zugleich. „Zu viele behinderte Menschen verschwenden ihr Leben mit Tütenkleben. Dabei haben sie ihre anderen Sinne oft so gut trainiert, dass sie ihre Behinderung kompensieren.“

Wer in Saliya Kahawattes Gesicht schaut, seinen festen Blick, seine positive Ausstrahlung spürt und seinen kräftigen Gang erlebt, glaubt nicht, dass der 39-Jährige nur noch fünf Prozent seines Sehvermögens hat. Er fixiert sein Gegenüber und bewegt sich in vertrauter Umgebung so, als ob er alles sehen könne. „Wasser oder Bionade“, fragt er seinen Gast und schenkt ein ohne zu verschütten. Es ist das Ergebnis jahrelanger Trainings.

Saliya Kahawatte ist ein erfolgreicher Unternehmer, er arbeitet als Unternehmensberater, Coach, Trainer und Autor. Gerade ist seine Autobiographie „Mein Blind Date mit dem Leben“ erschienen. Seine Firma Minus Visus liegt in einer bürgerlichen Gegend im Hamburger Westen. Seine Angebotspalette ist breit. Mit seinen fünf Mitarbeitern konzipiert er Wein- und Käseseminare für den Lebensmittelhandel und hält diese auch selbst; er coacht „Damen, die abnehmen möchten“ und unterrichtet junge Hartz-IV-Empfänger in Berufs- und Lebensplanung.

Ein Blinder als Berater? Sabine Bernecker-Bendixen, stellvertretende Schulungsleiterin vom Verein zur Förderung des Einzelhandels mit Nahrungs- und Genussmitteln in Hamburg, erzählt, wie verblüfft die Kursteilnehmer oft

Saliya Kahawatte

1969 wird Saliya Kahawatte als Sohn einer Deutschen und eines Singhalesen in Freiberg/Sachsen geboren. Nach der Flucht der Familie 1973 aus der DDR, wachsen er und seine Schwester in einem Dorf bei Osna-brück auf. Mit 15 Jahren erkrankt er an einer irreparablen **Netzhautablösung** mit fortschreitender Erblindung. Gegen viele Widerstände bleibt er auf der Realschule, macht 1989 sogar Abitur und bewirbt sich um einen Ausbildungsplatz als Hotelfachmann. Eine Lehrstelle bekommt er erst, als er seine Sehschwäche verheimlicht. Von da an wissen im beruflichen Umfeld nur einige Verbündete, dass er fast blind ist. Nach dem Abschluss zieht er von Hannover nach Hamburg und steigt bis zum Operations Manager auf. Die ständige Angst aufzufliegen unterdrückt er mit **Alkohol, Drogen und Medikamenten**. Eine Zeitlang führt er nebenbei ein eigenes Restaurant, dann erkrankt er an Krebs und macht dennoch weiter. Mit 33 Jahren versucht er, sich das Leben zu nehmen. Nach einer Therapie verheimlicht er seine Sehschwäche nicht mehr, und studiert Hotelbetriebswirtschaft. Nach dem Abschluss lebt er zunächst von **Hartz IV**, weil niemand einen fast blinden Manager einstellen will. Schließlich macht er sich selbstständig. Heute beschäftigt seine Firma **Minus Visus** fünf Mitarbeiter. Als Unternehmensberater, Coach und Trainer arbeitet er überwiegend für Kunden aus der Gastronomie, Hotellerie und dem Einzelhandel. Der praktizierende **Buddhist** lebt in Hamburg.

sind, wenn „der neue Lehrer“ am ersten Tag fröhlich den Raum betritt und ihnen, noch bevor er sie nach ihren Namen fragt, seine Lebensgeschichte erzählt. „Wenn er sagt, dass er fast blind ist, glauben sie ihm erst einmal nicht.“ Besonders gut an Kahawatte als Trainer findet sie, dass er den Kursteilnehmern auf gleicher Augenhöhe begegnet. „Er ist dunkelhäutig, hat einen Migrationshintergrund, war auch mal auf Hartz IV. Er kann nachempfinden, wie schwer ihre Situation ist, zeigt ihnen aber auch, dass jeder etwas erreichen kann, wenn er sich genügend Mühe gibt.“

Kahawatte ist der Sohn einer Deutschen und eines Singhalesen und sein Lebenslauf ist kaum zu glauben. Als er sich vor drei Jahren selbständig machte, hatte er sich zuvor 14 Jahre lang in Fünf-Sterne-Hotels vom Azubi zum Operations Manager hochgearbeitet. Damals wusste im beruflichen Umfeld kaum jemand, dass er fast blind war. Auch wenn er noch etwas mehr sehen konnte als heute – ohne permanentes Tricksen und Lügen, eiserne Disziplin und die Hilfe einiger weniger Eingeweihter hätte er den Alltag nie bewältigt, den Aufstieg nie geschafft.

Warum er nicht offen mit seiner Behinderung umging? „Immer wenn ich das getan habe, hieß es: ‚Das kannst du nicht. Sei realistisch, hör auf zu träumen!‘ Wenn ich meinen Augenfehler nicht verheimlicht hätte, hätte ich niemals die Chancen bekommen, die ich so hatte“, erklärt er, und noch Jahre später hat er Wut und leises Bedauern in der Stimme. Heute würde er vieles nicht mehr so machen, in die Gastronomie gehen zum Beispiel. „Das ganze Lügenspiel würde ich so nicht mehr durchziehen, aber das sagt sich jetzt leicht. Damals wollte ich ein ganz normales Leben und Menschen mit meinem Behinderungsprofil haben kaum Zugang zum ersten Arbeitsmarkt.“



Einer seiner besten Freunde ist Alexander Skibbe. Die beiden kennen sich seit 14 Jahren und sind gemeinsam durch Höhen und Tiefen gegangen. „Sali kann komplizierte Sachzusammenhänge sehr schnell abstrahieren, sie ganz einfach auch Menschen erklären, die keine Betriebswirtschaftler sind, und Prozesse so beschreiben, dass sie jeder versteht. Dinge, die man ihm erzählt, vergisst er so gut wie nie. Sein Aufnahmevermögen ist extrem geschult und er kann es sich zum Beispiel auch gar nicht leisten, unordentlich zu sein, sonst würde er nichts mehr wieder finden“, sagt Skibbe.

Seine Erkrankung tritt ganz plötzlich auf, als Kahawatte 15 Jahre alt ist. Er steht in der Schule an der Tafel und hält ein Referat, als er seine Aufzeichnungen nicht mehr lesen kann, alles verschwimmt vor seinen Augen. „Ich war extrem verunsichert, ich hatte ja keine Ahnung was los war.“ Aber: „Was tut man, wenn etwas passiert, das man nicht zuordnen kann? Klar, man improvisiert.“ Lange erzählt er niemandem davon, erst als sich sein Sehvermögen nicht wieder bessert, geht er zum Arzt. „Die Diagnose war wie ein Schlag ins Gesicht: Netzhautablösung mit progressiver Minderung der Sehkraft bis hin zur Erblindung.“ Urplötzlich hatte er bereits 80 Prozent seines Augenlichts verloren. Im Laufe der folgenden Jahre mindern sich sein Farbsehen, das dimensionale Sehen und das Gesichtsfeld verengt sich weiter. Heute erkennt er noch einige Farben, hell und dunkel und ungefähre Umrisse. Wenn die Krankheit wie bisher voranschreitet, ist er in einigen Jahren ganz blind.

Für andere wäre diese Diagnose ein Grund zu verzweifeln. „Aber ich bin nun mal ein schlechter Verlierer“, sagt Kahawatte und lächelt. „Wenn ich mir etwas in den Kopf gesetzt habe, dann ziehe ich das durch.“ Kahawatte strahlt Selbstbewusstsein und Energie aus. Körper und Geist sind viel in Bewegung. Er streckt sich, gestikuliert, springt auf, um etwas zu holen. Sein Ehrgeiz, so erzählt er am runden Besprechungstisch im Büro, sei aber erst erwacht, als ihm Behindertenberater und Behördenvertreter, von denen keiner selbst behindert war, sagten, er könne nicht weiter unter Normalsehenden lernen. Von da an war er fest entschlossen, das Abitur zu machen.

„Ich bin ja ein quatschfideler Mensch und habe mich auch damals weder behindert gefühlt noch so benommen.“ Vielleicht haben diese Menschen es gut gemeint, aber „ich wollte etwas aus meinem Leben machen und ich tat schließlich keinem weh, kostete kein Geld“. Noch heute glaubt er: „Wenn ich auf die Berater gehört hätte, wäre ich in einer Behindertenwerkstatt gelandet oder zumindest in einem Beruf, der mir keinen Spaß macht.“ Etwas ruhiger fügt er hinzu: „Meiner Erfahrung nach halten die meisten Leute Dinge, die sie nicht kennen, für unmöglich und beschränken sich selbst und andere dadurch.“

Was er nicht sieht, hört er: Wie klingt ein Weinglas, das bis zum Eichstrich gefüllt ist?

Andererseits ist ihm auch klar, dass nicht jeder das Pensum bewältigen kann, das er selbst sich auferlegt. Als Teenager wiederholte er ständig das im Unterricht gehörte: in den Pausen, im Bus, beim Essen. Von Anfang an suchte er sich Helfer. Zuerst waren es Mutter und Schwester, später seine Partnerinnen, die ihm nächtelang vorlasen, ihn abfragten und ihr Leben praktisch aufgaben, damit er das eines Sehenden führen konnte. Am schwersten war es natürlich für ihn selbst. Schon im Gymnasium gab es Situationen, in denen er am liebsten aufgegeben hätte. „Arbeiten

Sie mal mit Vektorgleichungen und Landkarten, wenn Sie nichts sehen.“ Vielleicht hätte er aufgegeben, wenn er nicht allen hätte zeigen wollen, dass er es beruflich schafft. Vor allem seinem Vater, der Saliya bei Ausbruch seiner Krankheit „fallen ließ wie eine heiße Kartoffel“.

Über seinen Vater und das, was er ihm angetan hat, schreibt Saliya Kahawatte auch in seiner Autobiografie. Ebenso temperamentvoll wie er spricht, erzählt er darin von großen und kleinen Erfolgen genauso wie von Zweifeln und extremen „psychischen Schräglagen“ zwischen Deutschland und Sri Lanka, der Welt der Sehenden und seiner Parallelwelt. In seiner Kindheit bereiste er mit seiner Schwester und den Eltern, die in der Nähe von Osnabrück als Lehrer arbeiteten, die halbe Welt. Davon zehrt er noch heute. Jeden Sommer flogen sie zur „Dschungel-Oma“ nach Sri Lanka – für die Kinder das Paradies. In den anderen Ferien besuchten sie weit verstreute Angehörige des väterlichen Clans und stiegen häufig in Luxushotels ab. Dort gefiel es Saliya Kahawatte so gut, dass er sich nach dem Abitur um einen Ausbildungsplatz zum Hotelfachmann bewarb. „Ich sah mich als Kellner mit weißen Handschuhen und Fliege in der Luxuswelt der Fünf-Sterne-Hotels und dachte, das Tellertragen kriege ich auch mit meinem Augenfehler hin. Typisch Kahawatte!“

Eine Lehrstelle bekam er jedoch erst, als er seine Sehschwäche verheimlichte. Während der 14 Jahre, die er in



Wer Saliya Kahawatte begegnet, glaubt nicht, dass der 39-Jährige fast blind ist. Er tritt selbstbewusst auf, verweist allein und treibt viel Sport. Seine Behinderung verschweigt er heute nicht mehr – ganz im Gegenteil. Sie ist die Grundlage für seine Arbeit als Berater und Coach. Für Perspektiven hat der Deutsch-Singhalese sein bewegtes Leben gezeichnet.

der Hotellerie arbeitete, schuftete er wie besessen. Nachts lernte er Artikelnummern und Weinkarten auswendig und perfektionierte seinen Hörsinn. Wie klingt ein Weinglas, das bis zum Eichstrich gefüllt ist, und wie klingt ein poliertes im Vergleich zu einem unpolierten? Morgens kam er früher zur Arbeit als alle anderen, um beim Eindecken der Tische die Finger zum Abmessen der Abstände benutzen zu können. Abends blieb er länger, um den Weinkeller nach seinem eigenen System zu sortieren. Einige Aufgaben ließen ihn schier verzweifeln. „Als Azubi musste ich wie alle anderen Spiegel polieren. Ich schlich mit Umhängen von frischen Handtüchern durchs Hotel, um die Spiegel streifenfrei zu bekommen, obwohl ich nur die Umriss sah. Zum Glück ist nie was passiert. Obwohl ich meine eigenen Sicherheitsmechanismen entwickelt hatte – und bis heute alles dreimal kontrolliere –, lagen meine Nerven permanent blank.“

Die Angst aufzufliegen hat er lange unterdrückt. „Ich gewöhnte mich ans Lügen, habe mich selbst verleugnet und wusste am Ende gar nicht mehr, wer ich bin.“ Dennoch traute er sich damals nie, die Wahrheit zu sagen, aus Angst, sein bisheriges Leben wäre damit beendet. Entspannung suchte er im Alkohol, in Drogen und Medikamenten. Dann erkrankte er auch noch an Krebs und musste das eigene Restaurant, das er mit seiner damaligen Freundin parallel zu seinem Vollzeitjob im Hotel betrieben hatte, aufgeben. Mit 33 Jahren wurde der Druck zu groß und er versuchte, sich das Leben zu nehmen.

„Hamburg soll ja eine schöne Stadt sein – habe ich jedenfalls gehört.“

„Es waren wohl meine Familie und Freunde, eine Mischung aus Mut, Naivität und Nicht-aufgeben-wollen und meine Disziplin, die mich wieder aufgerichtet haben“, sagt Kahawatte heute. Als es ihm wieder besser geht, beschloss er, mit dem Tellertragen müsse Schluss sein, und studierte Hotelbetriebswirtschaft – wieder gegen viele Widerstände, aber diesmal bekämpfte er sie offen. Nach dem Abschluss bekam er erneut keine Stelle und das trotz eines Notendurchschnitts von 1,9. Er beantragte Hartz IV, begann mit seiner Autobiografie und machte sich selbstständig. Aus heutiger Sicht das Beste, was er tun konnte. „Als ich im Jahr 2006 in meiner Ein-Zimmer-Wohnung anfang, hatte der Minus-Visus-Stuhl nur ein Standbein, heute ist er schon fast ein Sessel.“ Von der Wirtschaftskrise merke seine Firma nichts, im Gegenteil: Sowohl der Bereich Unternehmensberatung und -sanierung kleiner und mittelständischer Betriebe als auch die anderen Standbeine Training, Coaching und Kommunikation seien in diesem Jahr um rund ein Viertel gewachsen.

In den letzten drei Bereichen ist jedoch viel an Kahawattes Person gebunden. Seine Kunden, die bisher vor allem

aus der Hotellerie, Gastronomie und Lebensmittelbranche stammen, kommen wegen seiner Lebensgeschichte zu ihm. Sie vertrauen sich ihm an, weil er kein Problem damit hat, einzugestehen, dass er finanziell und nervlich auch schon am Boden lag. An seiner Person sehen sie, dass es durchaus möglich ist, eine Krise für eine glückliche Wendung des eigenen Lebens zu nutzen. Und sie kommen zu ihm, weil er ihre Person und ihr Anliegen mit anderen Sinnen erfasst, anders zuhört, einmal Gehörtes abgespeichert hat und früh lernte, Probleme strategisch und rational zu betrachten. „Als ich im Hotel anfing, habe ich mir gesagt: Ich möchte hier arbeiten, ich muss einen guten Job machen – wie kann ich das tun? Wer bringt mich hier weiter und wo lauert die Gefahr?“

Damit am Schluss die Zahlen stimmen, muss Kahawatte notfalls genauso hart durchgreifen wie andere Unternehmensberater. Auch in seinem Privatleben scheut er nicht vor radikalen Einschnitten zurück. Um seinen anstrengenden Alltag zu bewältigen – von der Lage der Klin-

gel beim Kunden bis hin zu seinen Terminen hat er alles im Kopf –, hat er sich in den letzten Jahren einen strikten Tagesablauf auferlegt: Täglich Fitness, ayurvedische Ernährung und Meditations- und Entspannungsphasen morgens und abends. Montags bis freitags weicht der praktizierende Buddhist nur im Ausnahmefall davon ab. Von Menschen, die sich nicht in diese Lebensplanung einfügen und ihm womöglich die Kraft rauben, die er braucht, um beruflich perfekt zu funktionieren, trennt er sich beziehungsweise lässt sie gar nicht erst nah an sich herankommen.

„Sein asketischer Lebenswandel ist dadurch bedingt, dass es die einzige Chance für ihn ist, einigermaßen gesund zu bleiben“, sagt sein Freund Skibbe, und erklärt weiter: „Mit den vielen Krankheiten, die er schon hatte, braucht er den strikten Tagesablauf, die ayurvedische Ernährung und den Sport, um sich zu schützen. Den Bonus, den man hat, wenn man weitgehend gesund ist, hat er nicht. Die harten Einschnitte, die er auch in Beziehungen macht, macht er auch zum Selbstschutz. Er braucht Menschen an seiner Seite, die verstehen, dass sein Leben viel geregelter sein muss als das der meisten. Wenn er sich mit Menschen umgeben würde, die das nicht mittragen, würde er seine Gesundheit und seine innere Balance gefährden.“

Jeder Arbeitstag ist für Kahawatte eine Herausforderung. In Outlook ist die Schrift vergrößert, zusätzlich liest ihm das Programm die E-Mail vor und zwar so schnell, dass ein Mensch mit untrainiertem Gehör nichts versteht. Daneben steht ein Lesegerät, mit dem man ausgedruckte Texte auf dem Bildschirm vergrößern kann. Die Lupe, die Kahawatte immer dabei hat, reicht dafür nicht aus. Sein Handy ist ein Modell für Senioren. „Die Schrift darauf kann ich nur erkennen, wenn ich es mir ganz nah vors Auge halte.“ Er macht es vor. „Damit rufe ich Leute an, mehr nicht. Das ist das neueste Modell. Wenn ich mir frühere Modelle in die Tasche gesteckt habe, stand ich so da.“ Er stellt sich hin, als ob er unter einer enormen Last zur Seite kippen würde. „Auch wenn ich mich nicht im Spiegel sehe, bin ich doch ein bisschen eitel.“

Im Dunkeln fühlt sich der Ausnahmeunternehmer unsicher. Tagsüber geht er den Weg vom Büro zur U-Bahn mittlerweile wie im Schlaf, Blindenbinde und -stock benutzt er nur auf unbekanntem Terrain. Aber abends lauert die Gefahr überall: Konturen sind für ihn fast nicht mehr erkennbar. Er weiß nicht, ob die Ampeln auf Rot oder Grün stehen. Im nächsten Jahr möchten er und sein Geschäftspartner, ein Steuerberater, mit dem er sich das Büro teilt, in die Innenstadt ziehen. Dort kann Kahawatte sich freier bewegen, und es soll mehr Platz für weitere Mitarbeiter und eigene Seminarräume geben. Außerdem sitzen die meisten von Kahawattes Kunden in der City. „Dann muss ich mich nicht mehr so oft mit der U-Bahn verfahren“, sagt er und lacht mal wieder. „Hamburg soll ja eine schöne Stadt sein, habe ich gehört.“

Aussichtslos: Blinde in Deutschland

Wie viele blinde und sehbehinderte Menschen in Deutschland leben, ist unbekannt. Der Deutsche Blinden- und Sehbehindertenverband (DBSV) fordert seit vielen Jahren empirische Erhebungen. Schätzungen gehen von insgesamt **650 000 bis 1,25 Millionen Betroffenen** aus. Studien in benachbarten Ländern lassen vermuten, dass auch in Deutschland insbesondere die Zahl der Sehbehinderten, vor allem wegen der zunehmenden Lebenserwartung, zwischen 1990 und 2002 um 80 Prozent gestiegen ist. Stichpunktartige Befragungen ergaben, dass zwei Drittel der Blinden im erwerbsfähigen Alter trotz hoher Motivation, öffentlicher Förderung und immer ausgefeilteren technischen Hilfsmitteln **keine feste Beschäftigung** haben. Auf dem ersten Arbeitsmarkt haben Blinde praktisch keine Chance. Diese Erfahrung hat auch Saliya Kahawatte gemacht. Blindheit, also eine Sehkraft von zwei Prozent und weniger, ist laut „Netzwerk berufliche Teilhabe blinder und sehbehinderter Menschen“ für Arbeitgeber fast immer ein Ausschlusskriterium, unabhängig von der Qualifikation. Nur wenige Blinde und Sehbehinderte können ihr Leben selbstbestimmt und eigenverantwortlich gestalten. Oft bleibt ihnen nur die Wahl zwischen wenigen Berufen wie Telefonist, Bürohilfskraft und Masseur.